

dem Asien aus allen Knopflöchern schaut. Und wir Freunde wieder nennen trotz des schönen Namens ihn nicht anders als Kintoki, und das ist der japanische Parzival, und dieser gelbe Parzival ist rot wie ein Krebs und ist der fette Sprößling der langhaarigen Bergfrau Yamauba... und wer ihn besucht, wird die Richtigkeit des Wortes „nomen est omen“ verstehen lernen.

Und wenn man so nichtsahnend mit ihm spricht, steht plötzlich hergezaubert winzig elfenbeinern ein Pferdchen auf dem Tisch, oder ein winziger Fischhändler erschrickt vor einem winzigen Teufel, oder winzig-winzig-winzige Ratten, die in einem Körbchen ihr Wesen treiben, und man weiß Bescheid...

Er liebt diese entzückenden japanischen Spielereien, diese kleine Pracht, diese kühlen Lacke und kaiserlichen Webereien mit jenem „Sammlerwahnsinn minus Ueberfluß an Geldmangel“, der den guten Kunsthändler abgibt... Und als großer Sammler, der er war, bereiste er bis dato die Weltgeschichte und hinterließ von Warschau bis nach Marseille in jeder interessanteren Stadt Europas irgend solch ein trommelndes Gespenst, oder solch ein schimmerndes Blatt mit fürstlich angetanen Mädchen, die im Yoshiwara Parade gehn, was hierzulande prosaischer, jedoch dasselbe treffend, als Strich bezeichnet wird...

Nun hat sich Parzival-Kintoki seßhaft gemacht und zeigt uns erst einmal, damit uns grusle, japanische Gespenster. (Der beste Holzschnittkenner Rumpf hat den Katalog gemacht.) Da sehn wir denn auch dich, lieber Leser, als Millionär, über der Geldkassette eingeschlafen und schreckhaft träumend von all den Persönlichkeiten, die dich anpumpen, übers Ohr hauen, betrügen und bestehlen könnten... ein aufschlußreiches Alldrücken mit Pfandleihern, Bettlern, Geishas, Handwerkern, Kaufleuten... aber, sagt Kintoki beruhigend:
... kein Japanhändler ist dabei...
Ottomar Starke

Schwefel-Bad Schinznach (Schweiz). Nach einer an der Aare bei Schinznach gefundenen römischen Statue der Hygieia ist anzunehmen, daß sich schon die Römer der Quelle bedient haben. Die ältesten Urkunden gehen auf das Jahr 1696 zurück, in welchem Jahr ein Unternehmer die staatliche Konzession für die Errichtung eines Bades vom Staat Bern erhielt. Das Bad hat sich dann stetig weiter entwickelt, bis es vom Anfang bis in die 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts ein bekannter internationaler Badeort war. Infolge der theoretischen Einstellung der klassischen Medizin geriet das Bad allmählich in Vergessenheit, bis es dank der wieder wachsenden Erkenntnis von der Wichtigkeit der Schwefeltherapie, gestützt auf die Entdeckung der Parallelwirkung von Schwefel und Insulin zu neuer Blüte auflebte. Schinznach hat sich in kurzer Zeit seinen internationalen Ruf wieder erobert, ist mit Sportplätzen und allen Unterhaltungsmitteln des modernen Kurortes ausgerüstet und wird sicher bald zu den besuchtesten Heilplätzen der Schweiz zählen. *P.*

Berichte aus der Wirklichkeit. Verlag Die Schmiede. Die Sammlung von Reportagen, die soeben von Dr. Trautner herausgegeben, erscheint, basiert tatsächlich auf der Wirklichkeit und bildet eine Lektüre, die das Tempo der Zeit, ihre Höhen und Abgründe so präzise erfaßt, daß wir in der nächsten Nummer eingehend darauf zurückkommen werden.